

Wie alles begann. Ethnografisch-narrative Erkundungen des Anfangs

Von Timo Heimerdinger

Wen hat nicht schon einmal die Neugier gepackt, und er oder sie hat seine Eltern gefragt, wie das eigentlich war, damals, als sie sich kennengelernt haben? Wie war das eigentlich mit Euch beiden, damals, am Anfang?

Es wäre interessant, sich einmal auszutauschen, ob die Geschichten, mit denen diese Frage beantwortet wurde, dann wirklich aufschlussreich, erhellend und befriedigend waren. War wirklich etwas darüber zu erfahren, wie diese Liebe begann? Oder gab es nur einigermaßen verschwommene Andeutungen über Feste und Feiern im Freundes- oder Familienkreis, über gemeinsame Urlaube, gemeinsame Unternehmungen, gemeinsame Bekannte, mehr oder weniger skurrile Umstände und Fügungen? Und auf einmal war sie dann eben irgendwie plötzlich da, die Liebe? Aber fehlt da nicht etwas Entscheidendes, das Eigentliche, das *missing link* der Liebe zwischen Kneipenabend und Paarexistenz?

Über den Anfang der Liebe zu sprechen, das ist ein schwieriges Unterfangen – zwischen Eltern und Kindern allemal. Die Versuche der Erzählung haben die Tendenz, sich schnell narrativer Muster zu bedienen, die in ihrer Formelhaftigkeit eher verschleiern als erhellen: „da haben wir uns dann kennen und lieben gelernt“ oder „und dann wurden wir ein Paar“ wären solche Formeln. Was bedeuten sie eigentlich? Und wo genau ist hier die Liebe zu finden?

Der Anfang der Liebe ereignet sich mal sacht und nahezu unbemerkt, mal heftig und leidenschaftlich, vielleicht auch diffus, widersprüchlich und schwankend, oft jedenfalls erscheint er irgendwie rätselhaft, miraculös, überraschend oder aber merkwürdig unausweichlich, geradezu naturgesetzlich.¹

Für diese Mischung aus Überraschung, Rätselhaftigkeit und keinen Widerspruch duldende Irreversibilität der Erfahrung einer beginnenden Liebe gibt es ein berühmtes Bild, eine figurale Fassung, die uns in Form einer Gestalt der römischen Mythologie bekannt ist: Amor, der Liebesgott, der mit seinen Pfeilen schießt und trifft und damit zugleich die Liebe entfacht und die dann Liebenden überwältigt.² Der Dichter Gottfried August Bürger, hauptsächlich bekannt für seine Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, bringt es in seinem kur-

¹ Diese Ambivalenzen und Schattierungen werden von Jean-Claude Kaufmann gründlich ausgeleuchtet: *Der Morgen danach. Wie eine Liebesgeschichte beginnt*. Konstanz: UVK 2004.

² Vgl. hierzu klassisch Heinrich Fliedner: *Amor und Cupido. Untersuchungen über den römischen Liebesgott*. Meisenheim am Glan: Verlag Anton Hain 1974 (Beiträge zur klassischen Philologie 53).

zen Gedicht „Amors Pfeil“ aus dem Jahr 1772 auf den Punkt bzw. zugespitzt zum Ausdruck:

Amors Pfeil hat Widerspitzen.
Wen er traf, der lass' ihn sitzen,
Und erdulde' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleischt ganz sein Herz.³

Anfänge an sich sind schon eine vertrackte Sache. Immanuel Kant formuliert im Jahr 1787 ganz allgemein über den Anfang: „Der Anfang ist ein Dasein, vor welchem eine Zeit vorhergeht, darin das Ding, welches anfängt, noch nicht war.“⁴ Wohl wahr, dem mag kaum jemand widersprechen. Und doch, der Anfang selbst bleibt ausgespart – trotz aller Schärfe der Formulierung geradezu undeutlich im Nebel. Dieser Nebel lichtet sich auch dann nicht, eher im Gegenteil, wenn Hermann Hesse 1941 in seinem Gedicht „Stufen“ von einem „Zauber“ orakelt, der jedem Anfang innewohne und der uns beschütze und zu leben helfe.⁵

Und vieles bleibt auch offen, wenn Goethe seinen Faust die Frage des Anfangs zumindest vordergründig in seinem Studierzimmer als ein Übersetzungsproblem erleben lässt: Am Anfang war das Wort, nein, der Sinn, oder vielleicht doch die Kraft? Faust entscheidet sich bekanntermaßen zuletzt für die Tat. Am Anfang war die Tat. Und in Sachen Liebe? War hier am Anfang tatsächlich der Pfeil?

Das Problem mit den Anfängen ist, dass sie immer schon vorbei sind, wenn wir über sie nachdenken. Der Anfang ist ein Moment, ein punktuell Ereignis, das immer nur retrospektiv thematisiert werden kann. Natürlich muss es ihn gegeben haben, das erzwingt schon die Logik, doch jeder Bericht und jedes Nachdenken oder Erklären wie „das alles begann“ ist eine Deutungs- und Erzählleistung, die im Rückblick geschieht. Auch und gerade für diejenigen, die selbst dabei waren. Der empirische Zugriff fällt entsprechend schwer.

Ich möchte es hier dennoch versuchen und mich der Frage des Anfangs der Liebe – oder besser: verschiedener einzelner Lieben, wenn es diesen Plural denn überhaupt gibt – auf ethnografischem Weg nähern.

³ Gottfried August Bürger: Gedichte. Reclam: Leipzig 1870, S. 29.

⁴ Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. (zweite, hin und wieder verbesserte Auflage) 1787. Berlin: Georg Reimer 1904, S. 314 (B 482).

⁵ Hermann Hesse: Gesammelte Werke. Erster Band. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970, S. 119.

Ethnografie des Anfangs: zu Methodik und theoretischer Orientierung

Ethnografisch, das bedeutet in diesem Fall empirisch, zuhörend, beschreibend, verstehend. Zunächst einige Bemerkungen zur methodischen und theoretischen Rahmung meines Unterfangens: Den Hintergrund und die Basis dieser Ausführungen bilden zwei mit Studierenden durchgeführte Interviewprojekte an den Universitäten Mainz und Innsbruck in den Jahren 2006 und 2010/11.⁶

Die gestellte Aufgabe bestand darin, Paare getrennt voneinander danach zu befragen, wie ihre Liebe begann. Insgesamt 25 sehr unterschiedliche Paare wurden dabei befragt: alte, junge, heterosexuelle, homosexuelle, solche mit bereits seit Jahrzehnten andauernden Beziehungen und solche, die sich erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit als Paar sehen. Die Voraussetzung für die Wahl der Paare als Interviewpartner war lediglich, dass sie sich selbst zum Interviewzeitpunkt als Liebespaare verstehen.

Eine kleine, sehr kleine, Auswahl der Interviewtranskripte dieser befragten Paare bildet hier die Materialbasis meiner Ausführungen.⁷

Der Ausgangspunkt unserer Arbeiten war, wie bereits erwähnt, die Einsicht, dass wir den Anfang der Liebe, oder genauer: den Anfang bestehender Liebesbeziehungen, nicht direkt erforschen können. Er entzieht sich unserem methodischen Zugriff. Natürlich, irgendwann muss es einmal angefangen haben, aber wenn wir mit den Menschen darüber sprechen, existiert „der Anfang“ selbst nur bzw. immer als narrative Verarbeitung desselben, als erzählter Anfang. Über den Anfang der Liebe zu forschen bedeutet hier also über lebensgeschichtliche Erzählungen zu forschen. Natürlich gäbe es auch andere Ansätze. In der Psychologie und der Mikrosoziologie etwa wird seit vielen Jahren unter dem Begriff der „Anziehungsforschung“ detailliert und methodisch vielschichtig untersucht, wie, womit und unter welchen Bedingungen sich Menschen kennenlernen, Interesse bekunden, wie geflirtet wird und wie schließlich auch Zweierbeziehungen angebahnt werden.⁸

Doch der Zugang hier ist ein anderer. Nicht das, was geschah, wie „es“ also genau oder gar „tatsächlich“ von statten ging, ist das Thema, sondern wie die-

⁶ Der hier vorliegende Text versucht nicht, den Anlass seiner erstmaligen Abfassung, nämlich als Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung, zu verheimlichen, weder sprachlich noch strukturell.

⁷ Insgesamt lagen mir für die Auswertung die Transkripte der Interviews mit 16 (der insgesamt 25) Paaren vor, für die Überlassung des Materials und die vielfältigen Diskussionen und Anregungen in den Lehrveranstaltungen danke ich herzlich Aurelia Benedikt, Pia Druwe, Evelyn Hammes, Hannah Hendrickx, Inga Lepka, Bettina Mair, Constanze Pomp, Fee-Jasmin Rompza, Rebecca Roth, Raffaella Schamböck, Claudius Ströhle, Sabrina Thaler, Sabrina Theisen, Marianne Ueckert, Stefanie Wohlfahrt und Dorothea Zengraff. Für den vorliegenden Text wurden aus dem gesamten Material einige wenige signifikante und besonders aussagekräftige Beispiele ausgewählt.

⁸ Vgl. dazu etwa Karl Lenz: Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag 2009, insbes. S. 79ff.

ses Geschehen (oder besser: Erleben) erinnert und erzählt wird, mithin wie es lebensgeschichtlich verarbeitet und in die fortlaufende Konstruktion der eigenen Biografie integriert wird. Damit bekommt die Frage nach dem Anfang der Liebe eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung, denn der theoretische und methodische Hintergrund ist der eines bewusstseinsanalytischen Zugangs, wie ihn der Hamburger Volkskundler Albrecht Lehmann entwickelt und in etlichen Studien zur Anwendung gebracht hat. Lehmann interessiert sich für Lebensgeschichten – die Betonung liegt auf: Geschichten. Als kulturwissenschaftlicher Biografie- und Erzählforscher geht er von zwei Prämissen aus:⁹ Erstens: Wie Menschen ihr individuelles Leben erzählen, folgt gewissen überindividuellen, also kollektiv wirksamen und damit kulturell vermittelten Mustern und Strategien. Wir Menschen gießen unsere persönliche Lebensgeschichte im Erzählen also in Formen, die intersubjektiv verstanden werden und damit auch, weil wir sie mit anderen Menschen teilen, eine überindividuelle, also kulturelle Gültigkeit haben. Dies ist die erste Prämisse: die Kulturalität individueller Lebensgeschichten.¹⁰

Die zweite Prämisse bezieht sich auf das Verhältnis von Lebenserzählung und persönlichem Bewusstsein. Hier geht Lehmann davon aus, dass wir uns im Laufe unseres Lebens immer wieder in Situationen befinden, in denen wir unser Leben, oder einzelne Episoden daraus, erzählen. Durch dieses wiederholte Erzählen wird die Lebensgeschichte als Erzählung eingeübt und hinsichtlich Form und Inhalt auch gefestigt. Zwar ist klar, und das ist auch ganz wichtig, dass sich diese Geschichte auch kontinuierlich verändert, weil sie immer aus der Perspektive der jeweiligen Gegenwart erzählt wird und daher immer wieder neu den Anforderungen dieser Gegenwart angepasst wird, aber diese Anpassung geschieht eben kontinuierlich und stetig und nicht sprunghaft. Im Ergebnis geht Lehmann davon aus, dass eine erzählte Lebensgeschichte zu einem bestimmten Zeitpunkt in den meisten Fällen eine eingeübte und erprobte, in diesem Sinn auch bewährte Geschichte ist, die eben nicht völlig spontan generiert wird, sondern eine Aktualisierung bereits früher erzählter Fassungen darstellt. In diesem Wiederholungs- und Einübungsprozess, und dies ist nun der zentrale Punkt, wird nach Lehmann nicht nur diese Erzählung stabilisiert, sondern mit ihr auch das Bewusstsein des erzählenden Menschen über sein eigenes Leben. Lehmann geht von einer weitgehenden Kongruenz zwischen erzählter und gedachter Lebensgeschichte aus.¹¹ Auch wenn man hier im Detail sicherlich

⁹ Vgl. einführend bzw. vertiefend zum Ansatz Lehmanns: Albrecht Lehmann: Bewusstseinsanalyse. In: Silke Göttsch und ders. (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer 2007, S. 271–288; ders.: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin: Reimer 2007.

¹⁰ Vgl. Lehmann: Reden über Erfahrung, S. 43–58.

¹¹ Vgl. Lehmann: Bewusstseinsanalyse, S. 275.

Bedenken gegen diese These geltend machen könnte – die lebensgeschichtlichen Erzählungen variieren schließlich auch je nach Publikum – so folge ich doch der grundsätzlichen Auffassung Lehmanns, dass Bewusstsein, erzählte Geschichte und Kulturmuster des Erzählens von Lebensgeschichten einen engen Zusammenhang bilden, der nicht einfach aufgelöst werden kann, sondern vielmehr einen Ansatzpunkt für kulturwissenschaftliches Forschen darstellt. In der Konsequenz bedeutet dies, dass über die Erhebung von Lebensgeschichten methodisch Zugänge sowohl zu kulturell virulenten Darstellungsformen des Lebens als auch zum Bewusstsein der erzählenden Menschen, das selbst wiederum kulturell mitbestimmt ist, möglich sind. In anderen Worten: So wie Menschen ihr Leben erzählen kann uns zeigen, wie man sich in unserer Kultur Biografien denkt. Und mit Bezug auf das Thema Liebe: Die Erzählungen über den Anfang führen uns – über alle individuellen Unterschiede und Spezifika hinweg – zu den allgemeiner gültigen Metaerzählungen über den Anfang des Liebens, wie sie die westliche Spätmoderne – und nicht nur diese – nahelegt.

Das ist eine kühne Behauptung, die sich natürlich erst einmal am Material erweisen muss, doch sie steht als theoretische Vorannahme hinter der methodischen Ausführung des induktiven Zugriffs, den die Erhebung von Erzählungen über den Anfang des Liebens bedeutet. Wichtig ist hierbei, dass narrative, offene und möglichst wenig gesteuerte Interviews geführt werden. Denn wichtig ist nicht nur das, was erzählt wird, sondern auch wie und in welcher Reihenfolge es erzählt wird. Und vor allen Dingen ist auch das wichtig, was ausgespart, verschwiegen oder kaschiert wird. All dies ist Bestandteil des Kulturmusters der Liebe, wie es in den Geschichten narrativ zum Ausdruck kommt, und deshalb für den empirisch offenen Zugang von großer Relevanz. Zugegeben: Allein die Auswahl der InterviewpartnerInnen als „Liebes-“Paare und die voneinander getrennte Befragung derselben stellen natürlich bereits starke situative Rahmungen und Bedingungen dar, die strukturell Einfluss nehmen und Voraussetzungen schaffen, die alles andere als frei, ungesteuert und offen sind. Schon hier werden durchaus Weichen gestellt, die die Erzählungen über „den Anfang der Liebe“ in bestimmte Bahnen lenken können und daher als methodisch bedingte Eingriffe gelten müssen. Die Behauptung eines freien, ungesteuerten und völlig offenen Zugangs in der Erhebungssituation wäre also naiv und geradezu unredlich. Allerdings bestehen solche offenen, jeglicher Rahmung baren Erzählsituationen auch im Alltag nicht. Auch alltägliches Erzählen ist stets situativ und kontextuell gefasst.

Für die vorliegenden Interviews lässt sich geltend machen, dass zumindest in der expliziten Kommunikation mit den InterviewpartnerInnen keine spezifischen Vorgaben gemacht, sondern vielmehr offene Erzählungen angeregt wurden. Insofern stellt die Erhebungssituation durchaus einen offenen, ungesteuerten

ten Erzählanlass dar, wenngleich unter den gesellschaftlich verbindlichen Vorgaben dessen, was „Liebe“ sei – aber da es ja gerade um die Erforschung derselben als kulturell wirksames Muster geht, ist dieser methodische Ansatz hierin zielführend. Angestrebt wurde ja nicht ein therapeutisches Gespräch o.ä., sondern die narrative Reproduktion des kulturell Verbindlichen und Gängigen.

Neben diesem methodologisch induktiven Bezugspunkt, den der bewusstseinsanalytische Zugang darstellt, möchte ich nun noch den bereits angeklungenen deduktiv-ideengeschichtlichen Ausgangspunkt deutlich machen, der für diese Arbeit ebenfalls relevant war. Es handelt sich dabei – dies ist nicht weiter überraschend – um einen im Zusammenhang dieser Ringvorlesung alten Bekannten, nämlich den romantischen Liebescode, allerdings in einer generational noch differenzierten Form mit post-romantischer Brechung.¹²

Die Genese und Ausprägung des romantischen Liebesverständnisses soll hier nicht noch einmal ausführlich dargestellt werden, auf einige hier für die Frage des Anfangs relevante Punkte möchte ich allerdings kurz hinweisen:¹³

Zentral für den romantischen Liebescode steht die enge, untrennbare Verknüpfung von Liebe und Individualität – romantische Liebe und moderne Individualisierung sind, wie der Soziologe Holger Herma formuliert „koevolutiv“, bedingen sich in ihrer Entstehung also gegenseitig, und weiter führt Herma aus:

Kern der romantischen Liebesbeziehung ist das Prinzip der individuellen Höchstrelevanz des (geliebten) Anderen um seiner selbst willen, d.h. in der Liebe ist das Individuum als ganze Person einbezogen und nicht als Träger von Rollen oder speziellen Eigenschaften.¹⁴

Es geht also um zwei Menschen in ihrer unverwechselbaren Spezifik, damit um eine einzigartige Konstellation und Liebe, die unvergleichlich und unersetzbar ist. Diese Liebesbeziehung gewinnt ihre Rechtfertigung und ihren Sinn aus sich selbst, ihr ist eine – wie Herma es nennt – „Originalitätsfiktion“ zu eigen und sie ist mit dem Anspruch auf Ehrlichkeit, rückhaltlose Offenheit, Authentizität und vollständige gegenseitige Erfüllung verbunden. Die Liebenden sind sich wechselseitig und ein für alle Mal füreinander genug. Dieses Individualitäts- und Einzigartigkeitspostulat hat weit reichende Konsequenzen: Die Dauerhaftigkeit der Beziehung und die vollständige und bleibende Einheit von affektiver Zuneigung und sexueller Leidenschaft gehören ebenso dazu wie die Vorstellung

¹² Vgl. grundlegend: Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.

¹³ Für die folgenden Ausführungen vgl.: Holger Herma: *Das erzählte Ich in der Liebe. Biografische Selbstthematisierung und Generationswandel in einem modernen Kulturmuster*. In: Günter Burkart (Hg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 207-233.

¹⁴ Herma: *Das erzählte Ich*, S. 210.

von geradezu naturgesetzlicher Passung und Zwangsläufigkeit. Die Vorstellung, „den Einen“ oder „die Eine“ zu finden, ist ein wesentlicher Bestandteil romantischer Liebesvorstellungen und mündet in populäre (Sprach-)Bilder wie „Schlüssel und Schloss“ oder etwas profaner „Topf und Deckel“, die bei aller Ironie doch die Vorstellung von Stimmigkeit und selbsterklärender Passung transportieren. Daraus folgen dann auch Vorstellungen bzw. Erwartungen von Dauerhaftigkeit, Treue und der Ablehnung jeglicher Formen von Anbahnungstaktiken, Kalkül oder Strategien. Was eh schon zusammengehört und füreinander bestimmt ist, muss nicht erst passend gemacht, sondern eigentlich nur entdeckt, gefunden und dann gelebt und geliebt werden.¹⁵

Soweit die romantische Theorie. Es ist offensichtlich, dass derartige Vorstellungen vielfältige Reibungen und Kollisionen mit einer ganz anders erlebten Wirklichkeit erfahren und damit schnell als idealisierte Utopie erkennbar werden. So diagnostiziert der Soziologe Karl Lenz gegenwärtig Tendenzen des Verlusts romantischer Sinngehalte: Die Höchstbewertung von Individualität steht in einem Spannungsverhältnis sowohl mit dem Versprechen auf Dauerhaftigkeit als auch dem Wunsch nach vollständiger Auflösung von Fremdheit – hier werden Paradoxien virulent, die bereits im romantischen Liebesideal angelegt sind. An anderer Stelle zeigen sich gesellschaftliche Entwicklungen, die das romantische Liebesverständnis unterminieren, so etwa die zwar nur partielle, aber doch zunehmend akzeptierte und vor allen Dingen zunehmend sichtbare Entkopplung von Liebe und Elternschaft. Auf der anderen Seite zeigen sich jedoch auch Momente der Affirmation oder sogar Verstärkung romantischer Komponenten: So ist etwa die Betonung von Individualität heute so stark ausgeprägt wie kaum je zuvor, die Imperative von Kommunikation, Offenheit und Selbstthematisierung konvergieren ebenso auf der Linie romantischer Vorstellungen wie das weiterhin explizit hochgehaltene Ideal der Einheit von sinnlicher und seelischer Leidenschaft und die Entkopplung der Liebesfrage von der Eheschließung.

Die These, die ich hier vertreten möchte und die ich an einigen Beispielen des empirischen Materials veranschaulichen kann, lautet: bei aller Problematik und offensichtlichen Idealisierung ist der romantische Liebescode heute doch weiterhin ein kultureller Fixstern und damit ein dominantes Orientierungsmuster, das Vorstellungen, Wünsche, Konzepte und Erzählungen des gelungenen Lebens und des Anfangs der Liebe mitkonfiguriert.

Zunächst jedoch noch einige Bemerkung zum Umgang mit dem Interviewmaterial: Die Befragungen sind im Rahmen der genannten Projektseminare entstanden und die Interviewpartnerinnen berichten teilweise über recht persönliche und intime Vorgänge, daher habe ich für die Darstellung hier die Fallge-

¹⁵ Vgl. Lenz: *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 277.

schichten, was Namen und Orte angeht, soweit anonymisiert, dass die Identität der Befragten geschützt bleibt.¹⁶

Im Zentrum meines Interesses steht also weder die genaue Wiedergabe einzelner Fall- oder Lebensgeschichten noch die statistische und vollständige Auswertung des Materials, schon gar nicht die Hervorbringung von repräsentativ-validen Ergebnissen. Dazu ist die Stichprobe viel zu klein und viel zu heterogen.

Ich möchte vielmehr exemplarisch der Persistenz und Wirksamkeit des Kulturmusters der romantischen Liebe in meinem Material über die Liebesanfänge nachgehen und zeigen, auf welcher unterschiedlichen und doch hartnäckigen Weise die Geschichten über die Anfänge von diesen Vorstellungen durchzogen, teilweise sogar überformt sind. Es geht mir hier also um die pointierte Darstellung einer gängigen Praxis, nämlich der narrativen Repräsentation des Kulturmusters der „romantischen Liebe“ in autobiografischen Erzählungen.

Einschränkungen gibt es dennoch vorab zu machen: Das, was ich als romantischen Liebescode vorgestellt habe, ist ein Maximalprogramm, das sich so in seiner vollen Pracht und Vollständigkeit nirgends in meinem Material findet. Überhaupt sind die erzählten Geschichten so unterschiedlich, dass sie sich jeder vorschnellen Parallelisierung oder Vergleichbarkeit versperren. Und doch: Auf sehr differente Weise scheinen die meisten von ihnen von Elementen und Mustern der romantischen Liebe erzählerisch durchzogen zu sein – ich werde daher nun drei sehr unterschiedliche Geschichten über den jeweiligen Anfang erzählen und den Fokus auf diese Prägungen romantischer Couleur richten. Besser gesagt: ich werde die Interviewten ausführlich zu Wort kommen lassen, wie sie „den Anfang“ berichten und daran untersuchen, inwiefern in diesen Erzählungen die Figuration der romantischen Liebe re-aktualisiert wird.

Noch eine letzte Vorbemerkung: in unserem Projekt wurden die beiden Partner jeweils getrennt nach der Geschichte des Beginns ihrer Liebe befragt und die Interpretation der Unterschiede in diesen Erzählungen war ebenfalls Gegenstand unserer Untersuchung. Wie man sich leicht vorstellen kann, waren diese Unterschiede teilweise gravierend.¹⁷ Interessanterweise waren die Unterschiede in einigen Fällen überhaupt nicht groß, im Gegenteil, es war jedoch verblüf-

¹⁶ Ich verzichte daher im Text auch auf weitere Hinweise oder Belege für die Quellen. Die zitierten Textstellen entstammen alle dem erhobenen Interviewmaterial. Auch sprachlich wurden die Berichte, die teilweise in Dialekt gegeben und aufgezeichnet wurden, bearbeitet und in die Hochsprache übertragen. Weiterhin vorhandene Unterschiede in der textlichen Form der einzelnen Interviewpassagen erklären sich dadurch, dass die die Interviews bearbeitenden Studierenden bei der Transkription nach etwas unterschiedlichen Kriterien vorgegangen sind. Hier habe ich mich nicht um eine vollständige Angleichung bemüht.

¹⁷ Dies wäre ein eigenes Thema.

chend, wie stark sich die Erzählungen der beteiligten Partner ähnelten.¹⁸ Nur vordergründig liegt der Grund hierfür darin, dass sie ja auch von derselben Liebesgeschichte handelten. Eine solche Vermutung griffe zu kurz, zeigen die Forschungen doch eindrücklich, dass es gerade nicht die Referenz auf eine überindividuell wahrnehmbare Realität ist, die Erzählungen entstehen lässt. Schon bei relativ „handfesten“ Ereignissen wie etwa einem Autounfall ergeben sich aus unterschiedlichen Beobachterperspektiven bisweilen geradezu konträre Darstellungen, um wie viel mehr wären solche Differenzen bei den Schilderungen zarter Anfänge zu erwarten? Viel eher ist zu vermuten, dass diese Parallelität im Erzählen sich auch als ein Resultat eines längeren Verständigungs- und Synchronisierungsprozesses von Alltagsgeschichten, mithin als das Ergebnis eines partnerschaftlichen Findungsprozesses eines gemeinsamen Narrativs des Anfangs verstehen lässt. In Wahrheit verbergen sich hinter den drei im Folgenden dargestellten Anfängen natürlich sechs Interviews, je zwei über einen Anfang. Mir geht es allerdings hier mehr um die Gemeinsamkeiten als um die Unterschiede. Ich ordne diese drei Erzählungen jeweils unter ein Stichwort, das die Maximen der jeweiligen Erzählung bezeichnet. Die Stichworte lauten Erotik, Fügung auf den ersten Blick und Gleichklang.

Erotik

Ich beginne mit dem ersten Stichwort „Erotik“ anhand der Geschichte bzw. Geschichten von Jasmin und Philipp. Die beiden sind zum Interviewzeitpunkt 24 bzw. 26 Jahre alt und seit fünf Jahren ein Paar. Die Geschichte des Anfangs thematisiert eine Lebenssituation, in der Jasmin, damals neunzehnjährig, frisch in eine neue Stadt in eine WG mit zwei jungen Männern gezogen war, ein Freund einer ihrer Mitbewohner hatte beim Renovieren geholfen und dieser Freund war Philipp. Jasmin erzählt den Beginn der Geschichte so:

Ich bin ja irgendwie, ich glaub 2001 war das, da bin ich nach Gießen gezogen und da bin ich mit zwei Jungs zusammen gezogen, das waren die Freunde von Philipp, also der eine. Und als wir da renoviert haben, da stand ich in der Küche, das weiß ich noch ganz genau, hab eben, das was Philipp auch immer erzählt, hab eben diese Hose und dieses Ober- teil und hab da in der Küche irgendwas rumgeschrubbt und ich weiß nicht, ich glaub ich sah total schrecklich aus, würd ich jetzt mal so sagen. Und dann kam auf einmal Philipp da rein und hatte ganz viele

¹⁸ Für diesen Text habe ich solche Geschichten aus meinem Material ausgewählt, die eine hohe Ähnlichkeit zwischen den beiden Partnern aufweisen.

Pflanzen in der Hand und hat irgendwie, war total überrascht und hat er mich angeguckt und ich hab ihn angeguckt und dann hat er irgendwie, dann hat er seinen Freund besucht. Und ab dem Moment, glaub ich, da war der Funke übergesprungen, fand ich ganz cool...

Interessant ist jedoch, dass beide einhellig die Nacht nach einem Diskobesuch als die Situation darstellen, wo es dann eigentlich begann:

Philipp: Na ja und dann zog sich das mit dem Renovieren so ein bisschen hin und ich war dann halt auch immer da und irgendwann sind wir dann mal ins Poco gegangen, das ist so 'ne Disse da bei uns in der Nähe ... dann waren wir im Poco mit mehreren Leuten und auch mit einer Freundin von der Jasmin, die mit der zusammen die Ausbildung gemacht hat und die hat dann auch nachts bei uns geschlafen und bei mir war das dann auch so, ich hab dann nachts auch in der WG gepennt und das war dann irgendwie so, die haben da auch einen Speicher und auf dem Speicher war dann sozusagen das Gästezimmer und dann hab ich das irgendwie mit irgendwelchen herbeigezogenen Ausreden irgendwie geschafft, da nicht auf diesem Speicher übernachten zu müssen, sondern, dann haben wir zu dritt quasi bei der Jasmin im Bett gepennt, also erst die Jasmin lag so an der Wand und dann in der Mitte lag ich und dann außen lag die Freundin. Ja, also in der Nacht sind wir dann eigentlich zusammengekommen. Und die Freundin lag dann die ganze Zeit neben uns und das war halt, die hat, ich glaub, die hat auch überhaupt nicht geschlafen in der Nacht, wir haben ja selbst nicht geschlafen. Das war wie beim ersten Mal quasi, wir haben uns dann wie so wie so zufällig berührt und dann war das aber klar, dass ich dann, was weiß ich, mit dem Fuß oder so was oder mit der Hand und dann war das natürlich klar, dass das kein Zufall mehr war und dann sind wir quasi schüchtern uns irgendwie näher gekommen und das waren dann so drei, keine Ahnung mehr wie lange das war, ich weiß es echt nicht, mir kam das vor wie fünf Stunden oder so was, wo wir uns quasi nur so immer so ganz leicht so berührt haben, quasi so angehaucht. Und ich glaub irgendwann dann haben wir uns auch geküsst an dem Abend oder in der Nacht, aber das war's dann auch. Ja und die Caro lag dann halt die ganze Zeit daneben, wir wussten halt auch nicht, ob die pennt oder so und ich glaub wir waren halt einfach ganz leise und vorsichtig und schüchtern und vorsichtig, weil wir halt schüchtern waren und auch weil sie halt daneben lag und da kannst du ja auch keine großen Aktionen starten. Ja und ... so war das dann eigentlich und ab da waren wir zumindest zusammen ...

Jasmin berichtet über die Nacht nach dem Diskobesuch:

... und ja, und dann in der Nacht haben wir dann eben zu dritt im Bett geschlafen, der Philipp und 'ne Freundin von mir, von der Ausbildung her halt und Philipp wollte eigentlich irgendwie noch nach Hause oder er wollte irgendwo anders pennen und ich hab das dann, ich weiß nicht mehr wie, irgendwie so geregelt, dass er dann bei uns mit im Bett geschlafen hat. Da hat er dann erzählt er schläft da und da, aber ich wollte unbedingt, dass er bei mir schläft. Und dann hab ich ihm gesagt, das Bett ist doch viel weicher... und dann hat er eben bei uns geschlafen. Und irgendwie, dann lagen wir nebeneinander, ich lag in der Mitte und links lag die Caro und rechts lag er an der Wand und das war einfach ... ich musste mich ja dazwischen legen, nicht dass nachher die Caro mit dem angebändelt hätte... Na ja und dann hab ich nur gemerkt wie das einfach so heiß in diesem Bett war und ich glaub das war gar nicht so heiß, weil es war ja Oktober... na ja und dann hat das so geprickelt und so und ich konnt' nicht pennen und ich war, es war auch alles so ruhig um mich und dachte Caro schläft auch und ich dachte auch Philipp schläft ... und dann wusste ich nicht wie ich das anstellen soll und dann hab ich einfach so den Fuß, irgendwie unter seine Decke geschoben und ich glaub, dass er eigentlich in dem selben Moment auch seinen Fuß bewegt hat, also deswegen weiß ich gar nicht so genau, wie das da, ob ich mich zuerst bewegt hab oder ob er sich zuerst bewegt hat, dann waren erst unsere Füße, also die haben sich dann getroffen, so gefüßelt und dann irgendwann die Hände ... ich glaub dann waren wir schon unter einer Decke und dann haben wir uns auch in der Nacht noch geküsst. Ja und das war alles irgendwie so aufregend ... und auf jeden Fall wusst' ich dann nachher nicht so recht was los ist, ob wir dann zusammen sind oder so... weiß auch immer, also ich hatte ihn total angehimmelt, hab mir immer gedacht, was für ein toller Typ und hab immer gesagt, der kann doch von mir eigentlich gar nichts wollen, ich fand mich so uninteressant. Und dann ... Genau und dann ist er das Wochenende gekommen und an dem Wochenende, da haben wir schon zusammen gebadet, das weiß ich noch. Das war ziemlich spontan. Und dann haben wir, dann haben wir eigentlich darüber gesprochen, ob wir jetzt zusammen sind und so, da lagen wir im Bett und haben darüber gesprochen. Und dann war das klar, wir sind irgendwie zusammen. ... Aber na ja... irgendwie, wie gesagt war... war alles schnell vertraut, wir hatten auch, ich glaub nach drei Wochen oder so hatten wir das erste Mal auch Sex, das war so der Zauber, den wir da

hatten, das war ein unheimliches Knistern, das war irgendwie cool. Ja, das war's auch eigentlich...

Interessant ist insbesondere, dass beide jeweils für sich die *agency* in der Situation beanspruchen, also die aktive gestaltende Kraft gewesen zu sein. Bei all diesen Unterschieden in Detail ist doch sehr deutlich, wie explizit Jasmin und Philipp die Geschichte des Beginns ihrer Beziehung als Geschichte und Situation der Aufnahme von Intimität und Zärtlichkeit beschreiben. Bemerkenswert ist, wie sich auch in den Erzählungen selbst bereits die narrative Verfasstheit derselben niederschlägt und subtil thematisiert wird. Am Anfang ihrer Geschichte nimmt Jasmin Bezug auf das, „was Philipp auch immer erzählt“, nämlich ihre Kleidung während der Renovierungsarbeiten. Ganz deutlich werden hier Momente der Repetition, Einübung und Interferenz der Erzählungen über den Anfang zwischen den beiden Partnern. Eine weitere aufschlussreiche Stelle findet sich im Zusammenhang mit der Schlafsituation im Bett, wo es laut Jasmin „so heiß“ war, worauf sie sich jedoch gleich selbst dahin gehend korrigiert, dass es ja Oktober war und es deshalb doch nicht so heiß gewesen sein könne. Ganz abgesehen von der Frage, welche Hitze hier eigentlich angesprochen wird, zeigt sich damit in der Erzählung selbst die Überformung der Erinnerung durch das Wissen um Kontext und Ausgang der Geschichte. Zugleich wird auch die Reflexion der Erzählung als Geschichte durch Jasmin deutlich, indem sie in der Korrektur über ihre eigene Haltung als Erzählende in gewisser Weise reflektiert. Der Bericht von der Hitze verweist damit also weniger auf die tatsächliche Temperatur als auf die gefühlte und erinnerte, mithin auf den Stellenwert von Erotik und Emotionalität für die Erzählerin in der um den Ausgang wissenden Retrospektive.

Trotz gewisser zwischenzeitlicher Zweifel und Unsicherheiten markiert im Rückblick gerade die gelebte Erotik auch das Erwachen der Liebe. Das „Zusammensein“, also die Etablierung einer partnerschaftlichen Liebesbeziehung, wird dann zwar formal als Resultat einer verbalen Verabredung geschildert, doch die Marksteine auf diesem Weg sind eindeutig die gemeinsame Nacht im Bett zu dritt, das gemeinsame Baden und der erste Sex. Hier findet sich in der Erzählung die romantisch postulierte Einheit von Liebe und Sexualität.

Fügung auf den ersten Blick

Etwas anders stellt sich die Situation bei Eberhard und Margot dar, ich habe die Überschrift „Fügung auf den ersten Blick“ gewählt. Margot und Eberhard sind zum Interviewzeitpunkt 44 bzw. 49 Jahre alt, sie kennen sich seit 23 Jahren und sind davon 22 Jahre verheiratet. Auch in dieser Anfangsgeschichte spielt ein

Diskotheekbesuch eine wichtige Rolle, doch die Schwerpunkte liegen ganz anders als im vorhergehenden Beispiel. Margot erinnert sich:

Also, am ... 23. Oktober [1983] da bin ich abends weggegangen, eigentlich wollte ich ja gar nicht weggehen und da hat meine Mutti gesagt: „Ach, überleg' dir das gut“ und „Musst Du jetzt heute Abend weggehen?“ Und da habe ich gesagt: „Ach komm Mama, mir fällt die Decke auf den Kopf ich gehe jetzt einfach weg.“ Gut, dann bin ich, da habe ich ja noch in Mainz gewohnt, und dann bin ich nach Hochheim gefahren und da war noch hier in Hochheim die Clubdiskothek, da bin ich hingegangen und da waren noch Freunde von mir dabei und da haben wir da am Tresen gesessen und am Eck von dem Tresen hat der Eberhard gesessen und der hat mich die ganze Zeit beobachtet. Der hat mich nicht außer Acht gelassen und ich bin schon ganz nervös geworden und habe gesagt: „Mensch, der guckt mich als an“ und „Was will denn der?“. Und ... und da kam ein Lied und da hat der Manfred, mit dem ich befreundet war, der hat gesagt: „Komm, wir tanzen!“ und der Eberhard hat dann auch gesagt: „Komm, wir gehen tanzen!“ Ja, und dann stehst du dann da, für wen entscheidest du dich? Und dann habe ich mich für den Eberhard entschieden. Und ich denke mal heute, dass es eine gute Wahl war, weil ja heute sind wir ja im August 22 Jahre verheiratet.

In Margots Geschichte erscheint es so, als ob diese Wahl des Tanzes im Grunde genommen eine Lebensentscheidung für Eberhard gewesen sei.

Dieses Erzählmuster ist bei Margot sehr deutlich zu beobachten: dass es eigentlich ganz von Anfang an, von diesem ersten Abend in der Disko an, eine klare Sache gewesen sei. Zwar berichtet sie, dass sie Eberhard dann in der folgenden Zeit noch mehrfach gesehen habe, dass man sich bei diesen Treffen erst richtig habe kennenlernen können und sich dann auf diese Weise eine feste Beziehung entwickelt habe, doch immer wieder kommt das Motiv der Fügung von Anfang an ins Spiel – etwa auf die Frage, wie ihre Mutter reagiert habe:

Ich bin heim gekommen in der Nacht und habe gesagt: „Mama, ich glaube ich habe mich verliebt!“ Also das habe ich gleich erzählt und so am nächsten Tag auch und da habe ich gesagt: „Oh, ob ich da hingehen soll?“ Also ich habe immer, äh, meine Mutter gefragt, habe ich gesagt: „Meinst du und so?“ Und als meine Mutter auch das erste Mal den Eberhard gesehen hat, da war sie auch beruhigt und da hat sie gesagt: „Ja, also, mit dem wird das was.“ Ja? Und mit meinem ersten Freund da hat sie gesagt: „Das wird nie was!“ und „Lass das!“ und als

sie den Eberhard gesehen hat, da hat sie gesagt: „Ja, also da kann ich dich beruhigt abgeben.“ Und, ähm, nach dem ersten Treffen, wo wir uns am nächsten Tag dann getroffen hatten, dann habe ich das dann meinen Geschwistern erzählt und ich weiß nicht, wann der Eberhard das seinen Eltern erzählt hat. Und gleich so nach den ersten Treffen habe das dann auch meinen Freunden erzählt. ... Also, ich glaube das hat so gleich gefunkt, ja? Wo du gesagt hast: „Mit dem Mann könnte es ...“ Ja, ja hat gleich gefunkt, also von meiner Seite und ich denke ähm, das war schon gegenseitig. Er hat ja Sichtkontakt aufgenommen ohne (lacht), ohne da irgendwie ... ohne Rücksicht, einfach immer angeguckt und mich beobachtet und dann halt auch zum Tanz aufgefordert. Also es war schon schön. Es war also wirklich so eine Zeit, die ähm, ... blickt man gern drauf zurück.

Insgesamt ist Margot immer wieder bemüht, in ihrer Erzählung keinen Eindruck von Zweifel, Abwägen, Schwanken oder Unsicherheit zu erwecken, sondern sie betont vielmehr in verschiedenen Variationen die Momente von Eindeutigkeit, Entschlussfreudigkeit und Klarheit der Beziehungsentscheidung von Anfang an, die sich ja auch in der Reaktion ihrer Mutter spiegelt, die gleich gesagt habe, mit dem Eberhard werde das was. Margot fährt dann folgendermaßen fort:

Und ... nach circa sechs Wochen haben wir dann schon eine Woche bei ihm gewohnt, eine Woche bei mir gewohnt, also dann war das schon fester schon wieder gewesen, also, und dann, also das war ja im Oktober, wo wir uns kennen gelernt hatten, und da drauf das Jahr haben wir schon geheiratet im August. Und da haben wir halt auch gesagt, erst haben wir so vom Verloben gesprochen, aber ich war schon verlobt gewesen, Eberhard war schon verlobt gewesen, da haben wir gesagt, das lassen wir, wir heiraten gleich. Also, wir haben das gespürt, dass das miteinander funktioniert und da haben wir gesagt: „Okay, wir heiraten gleich!“

Es hat gewissermaßen so kommen müssen, so sein sollen. Dieses Erzählen von Eindeutigkeit, Klarheit und Entschiedenheit von Anfang an konvergiert mit dem romantischen Liebescode auf der Linie der Vorstellung, dass es „den Richtigen“ bzw. „die Richtige“ gebe, die oder den es zu finden gelte und womit dann die Liebe gewissermaßen ein Selbstläufer und besiegelt sei. Auch wenn es die beiden Befragten nicht so explizit sagen, so schimmert in derartigen Erzählungen doch ein Moment von Schicksalhaftigkeit, Fügung oder höherer Ratio

durch, die das ganze Beziehungsgeschehen in die Nähe einer Logik von Zwangsläufigkeit rückt.

Dieses Moment der erzählerischen Herstellung von Zwangsläufigkeit ist auch im dritten Fallbeispiel zu erkennen, das ich unter den Begriff „Gleichklang“ stelle.

Gleichklang

Die beiden Protagonisten heißen Renate und Karl, sie sind zum Interviewzeitpunkt 52 bzw. 58 Jahre alt und seit 30 Jahren ein Paar, davon 29 Jahre ein Ehepaar. Kennengelernt haben sie sich Ende der 1970er Jahre im Kontext einer gemeinsamen Israelreise und etwa ein Jahr später dann geheiratet. Das Bemerkenswerte an dieser Geschichte ist, dass Renate im Interview ganz explizit romantische Vorstellungen oder Assoziationen im Zusammenhang mit der Liebesgeschichte zwischen ihr und Karl zurückweist:

[Unser Zusammenfinden] ist – so glaube ich – nicht in diesem märchenhaften klassischen Prozess geschehen. ... Es war der nächste logische Schritt. Aber viel Romantik gab es nicht. Wir waren beide gesellschaftskritisch und wir waren sehr genau in unseren Konformitäten, wo wir sie setzten. Ich glaube, mit unserer Eheschließung ist es uns nur darum gegangen, zu zeigen, dass wir es ernst meinten und danach leben wollten. Es hatte nichts zu tun mit Verlobung, Hand anzuhalten. Wir waren sehr großzügig im Weglassen von solchen Dingen.

Dies klingt sehr pragmatisch, rational und nüchtern. Doch interessanterweise ist die Geschichte, die Renate und Karl zu erzählen haben, vielleicht die romantischste von allen, sie strotzt geradezu von Elementen des romantischen Liebescodes. Renate beginnt ihre Geschichte mit der Schilderung einer sehr frühen, fast schon mystischen Ahnung, die sie ganz zu Beginn der Reise ergriffen habe:

Wir sind uns am Flughafen in Tel Aviv begegnet, ich habe ihn aber schon vorher in einer Innsbrucker Lokalität öfters gesehen. Am Flughafen kann ich mich erinnern, dass ich auf seinem Koffer seinen Nachnamen gelesen habe, von dem ich mich sehr angesprochen fühlte. Er hatte eine besondere Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Was diese Anziehungskraft bewirkt hat, weiß ich nicht (lacht). Ich erinnere mich nur, dass ich sehr ernst geworden bin und der Name eine große Bedeutung für mich hatte. Was er genau bedeutet hat, weiß ich nicht, aber so wie ich meinen späteren Mann wahrgenommen habe, habe ich ihn in

der gleichen Schärfe mit diesem Namen gesehen; später nochmals, wie er die Grundlage für unsere gemeinsame Familie wurde.

Das weitere Kennenlernen entwickelt sich dann zunächst auf der Israelreise, es ist davon die Rede, dass sie zusammen auf der Stadtmauer in Jerusalem Wein getrunken haben, dann aber vor allen Dingen entwickelt sich die Liebesbeziehung nach der Rückkehr in Innsbruck beim gemeinsamen Musizieren. Karl erzählt das so:

Wir haben uns nach Beendigung der Reise weiter besucht, den Kontakt gepflegt und uns gemeinsam ausgetauscht. Das war der Start. Vor allem war es die Musik. Es war nicht nur das gemeinsame Hören, sondern auch das gemeinsame Musizieren. Letzteres muss man sich als freies Improvisieren vorstellen, das wir intensiv gepflegt haben. Es war eine Avantgarde oder besser „schräge“ Musik. Wir haben dies von Anfang an gemacht und auch mit anderen Freunden. Es war eine Version von Jazz. Wir nannten dies auch Weltkartenpartituren, weil wir einen Atlas aufschlugen und uns von diesem inspirieren ließen. Im Prinzip waren es schon auch genügend Instrumente, die wir spielen konnten. Wir haben sie gewechselt, wie Horn, Flöte, Geige und anderes mehr. Es war ein vertauschtes Instrument, das man spielte, oder einen Teil, den man zunächst noch nicht konnte. Die Musik war ein wesentlicher Teil, der verbunden hat, aber auch der gute Weg des Beisammenseins. Das schöpferische Gestalten im gemeinsamen Musizieren und die gemeinsamen Bekannten waren der Einstieg.

Was will man mehr? Eine frühe Ahnung am Flughafen, laue gemeinsame Nächte auf einer Reise in südliche Gefilde und dann die sinnlich-kreative Begegnung in der Musik – vor geöffneten Atlanten gehörte diesem Paar improvisierend die Welt. Der Gleichklang in der Musik, das sprachlose sich Verstehen und Erkennen, dann wenig später die entschlossene Heirat, ganz gegen den Zeitgeist der späten 1970er Jahre, wie er durch die Freunde und Bekannten vermittelt und verkörpert wurde, die offenbar ihr Unverständnis über die rasche Eheschließung zum Ausdruck brachten.

Das sind die Zutaten, die man für eine wirklich romantische Liebesgeschichte braucht: der Gleichklang zweier Seelen, die gegenseitige Wertschätzung der Individualität des jeweils anderen und das Pfeifen auf die Meinung des sozialen Umfelds. Selbst Renates Beteuerungen, mit Romantik habe dies nicht viel zu tun gehabt, können an dieser Lesart nicht viel ändern, sie erscheinen vielmehr als ein später Reflex der gesellschaftlichen Stimmung im studentischen Milieu dieser Zeit, die diese Geschichte einst rahmte, und die bekanntermaßen von

Bürgerlichkeit, Sentimentalität und als verquast, als miefig-überholt etikettierten Ehevorstellungen nicht viel wissen wollte.

Selbstdeutungen des Anfangs als romantische und post-romantische Narrative

Wenn wir vom Anfang der Liebe sprechen, so können wir das eigentlich nur von erzählten Anfängen einzelner Liebesgeschichten aus tun. Außerhalb dieser Erzählungen entzieht sich der Anfang den Möglichkeiten des methodischen Zugriffs. In der narrativ-retrospektiven Verarbeitung lässt er sich aber durchaus untersuchen. Ich habe dies hier anhand dreier Geschichten getan, die bei aller Unterschiedlichkeit im Detail doch allesamt Merkmale aufweisen, die eine hohe Affinität zum romantischen Liebescode zeigen: mal ist es die Einheit von Liebe und Sexualität, die beschworen wird, mal ist es die Erzählung einer geradezu unausweichlichen Zwangsläufigkeit und Entschlossenheit, die im Vordergrund steht, und mal ist es das wortlose Verstehen und der Gleichklang zweier Seelen, die sich finden und gegenseitig inspirieren, was als Charakteristikum des Anfangs berichtet, erzählerisch geradezu stilisiert wird.

Was ich hier ausgewählt habe, sind drei in gewisser Weise jeweils sehr romantische Liebesgeschichten, wenn auch in ganz unterschiedlicher Art und Weise. Es sind individuelle, unverwechselbare Geschichten, die jedoch auf der Linie des Kulturmodells der Figuration „romantische Liebe“ konvergieren. Neben inhaltlichen Momenten ist das Romantische an ihnen aber weniger eine bestimmte thematische oder formale Parallelität, sondern auch ganz besonders eine Einigkeit darin, was nicht gesagt wird. Und damit möchte ich zum Abschluss noch einen Gedanken ansprechen, der mir als Ethnograf besonders wichtig ist: die Wirklichkeit erweist sich nicht nur in dem, was gesagt wird, sondern oft auch insbesondere in dem, was verschwiegen oder zumindest nicht artikuliert wird.

So gibt es einige Motive, die in den vorgestellten Liebesanfangsgeschichten – und auch in den anderen aus dem erhobenen Material, auf die ich hier nicht näher eingehen kann – konsequent nicht auftauchen. Nach dem Umständen und Verläufen des jeweiligen Anfangs befragt hat niemand, aber auch gar niemand geantwortet, dass das jeweilige Gegenüber eben eine finanziell gute Partie gewesen sei, genug Geld hatte und deshalb als PartnerIn bevorzugt in Frage kam. Die Hoffnung, mit dieser Wahl einen sozialen Aufstieg erleben zu können, aus Bequemlichkeit, weil niemand anderes verfügbar war, oder weil dieser Mensch unter den verschiedenen verfügbaren Alternativen bei allen Einschränkungen noch die angenehmste Variante darstellte, oder vielleicht weil der Sex gut und dann nach einiger Zeit die Gewohnheit so stark war – all dies hat niemand gesagt. Dass diese Dinge natürlich auch eine Rolle spielen – Ökonomie, Milieu, symbolisches Kapital und die genetischen Programmierungen der sexu-

ellen Attraktion – dies zeigen verhaltensbiologische, psychologische und soziologische Forschungen. Darüber geredet wird jedoch nicht, zumindest nicht in unseren Interviews. Ein Grund hierfür ist sicherlich der, dass die Interviewten ja annehmen mussten, dass der jeweilige Partner die eigenen Einlassungen evtl. auch irgendwann zur Kenntnis nehmen könnte. Und da sollen Dinge, die die Liebe im weitesten Sinne mit Fragen der Ökonomie, den Prozessen der rationalen und zweckgerichteten Kosten-Nutzen-Abwägung in Verbindung bringen – seien sie finanzieller, symbolischer oder genetischer Natur – tunlichst nicht auftauchen, das gebietet der romantische Liebescode. Er reguliert das, was gedacht und gesagt werden darf, und damit auch das, was gesagt und gedacht wird.

Das, was nicht erzählt wird, worüber geschwiegen wird, ist also mindestens genauso aussagekräftig wie das, was wortreich, detailliert und eloquent ausbreitet wird.

Das Romantische zeigt sich in Erzählmotiven, natürlich, nicht zuletzt aber auch daran, was konsequent in den Erzählungen ausgespart bleibt.

Insofern hat uns, oder zumindest die befragten Menschen, die Figuration der romantischen Liebe ganz fest im Griff, fester jedenfalls, als wir vielleicht vermuten würden. Ob das nun mehr oder weniger erfreulich ist, mag jeder und jede für sich selbst entscheiden, als Ethnograf sehe ich mich eher fürs Beschreiben als fürs Bewerten zuständig. Und in diesem Sinne lautet mein Befund: Die romantische Liebe lebt, zumindest in unseren Köpfen – vor allen Dingen aber in unseren Lebensgeschichten. Und die sind schließlich kein unbedeutender Ort, wenn es um die Liebe geht und um die Frage, wie sie begann. Denn diese Geschichten konfigurieren auch unsere eigenen Erinnerungen mit und vor allen Dingen auch das, was andere von uns wissen und denken – einschließlich des Partners oder der Partnerin. Dies gilt gerade auch dann, wenn nicht alle immer ihr ganzes Herz auf der Zunge tragen.

FILM – MEDIUM – DISKURS

herausgegeben von

Oliver Jahraus – Stefan Neuhaus

Band 43

Figurationen der Liebe
in Geschichte und Gegenwart,
Kultur und Gesellschaft

Herausgegeben von
Stefan Neuhaus

Königshausen & Neumann

Gedruckt mit Unterstützung der Philologisch-kulturwissenschaftlichen
Fakultät der Universität Innsbruck.

Umschlagabbildung:

Sandro Boticelli: Die Geburt der Venus, ca. 1485/86,
Tempera auf Leinwand, 172,5 cm × 278,5 cm, Uffizien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2012

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-5029-9

www.koenigshausen-neumann.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Inhalt

Stefan Neuhaus:
Figurationen der Liebe 5

Figurationen

Oliver Jabraus:
Liebe als Medienrealität 19

Timo Heimerdinger:
Wie alles begann. Ethnografisch-narrative Erkundungen
des Anfangs 35

Elisabeth Beck-Gernsheim:
Zwei Nationen, ein Paar. Geschichten vom interkulturellen
Verstehen und Missverstehen 53

Heike Ortner:
Liebe multimodal. Alltagspsychologische Konzeptualisierungen
von Liebe in YouTube-Videos 69

Paola-Ludovika Coriando:
Die Phänomenologie und die Liebe 85

Julia Prager:
Wie wir lieben können. Zum Verhältnis von
(literatur)wissenschaftlicher Kritik und Affekt 97

Veronika Schubter:
 Out of the closet? Homosexualität zwischen Mainstream
 und Subkultur 115

Fallbeispiele

Christoph Ulf:
 Der verführte Zeus – eine Figuration mit Folgen 133

Waltraud Fritsch-Rößler:
 Wie es endet – wenn es endet. ‚Romantische‘ Liebe
 in der hochmittelalterlichen Dichtung..... 147

Wolfgang Pöckl:
 Amor de lonh – ein mittelalterlicher Modellversuch
 in Sachen Liebe 163

Daniel Winkler:
 Zaïre – Voltaires erste Liebestragödie. Orientalismus,
 Empfindsamkeit & die Lehren des 17. Jahrhunderts 181

Ilse Somavilla:
 „Erklär mir, Liebe, was ich nicht erklären kann“:
 Ludwig Wittgenstein und Ingeborg Bachmann 199

Gerhard Scholz:
 Liebe als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.
 Zur Kritik der Geschlechterordnung bei Jean-Luc Godard..... 221

Sabine Schrader:
 Queering Family im zeitgenössischen Kino der Romania:
Todo sobre mi madre (1999), *Drôle de Félix* (2000) und
Le fate ignoranti (2001)..... 235

Thomas Homscheid:
 Sexualzynismen in der Literatur des 20. Jahrhunderts.
 Am Beispiel von Erich Kästners Roman *Fabian* (1931)..... 257

Stefan Neuhaus:
 Paarbildungen. Figurationen der Liebe in Gegenwartsliteratur
 und -film..... 273

Brigitte Schwens-Harrant:
 Chili-Schoten und Geschlechter-Kämpfe: Beziehungskisten
 bei Robert Menasse und Michael Stavaric 293

Georgia Hinterleitner:
 Liebe, Sex und Videospiele: Zur Darstellung von intimen
 Beziehungen und Sexualität in Spielen 307

Zu den BeiträgerInnen..... 323